

Gegenden Nordbrandenburgs, Wittenbergs und Anhalts, so sind diese Bestattungen im Pohlberg nebst denen im Spitzenhoch und im Windmühlenberge von Wulfen mit ihren schönen und großen Gefäßen und ihrer kriegerischen Ausstattung gewiß sehr beachtenswert; sie bezeichnen eine nördliche Grenzstellung dieser Bevölkerung, die ein großes fast leerstehendes Gebiet teils von neuem, teils zum erstenmal mit Menschen gefüllt hat.¹⁾ Anderseits hat der thrakische Volksstamm sich in verschiedenen Abteilungen südwärts nach Kleinasien ausgedehnt; in Troja geben die Buckelurnen der siebenten, nachmykenischen Stadt Kunde von thrakischer Besiedelung.²⁾

So öffnet sich uns bei diesen Gräbern ein weiter Ausblick auf ein mächtig ausgebreitetes Volk in den letzten Jahrhunderten des zweiten vorchristlichen Jahrtausend, auf einen ethnologischen Zusammenhang, der vielleicht zur Erklärung mancher bisher rätselhaften Übereinstimmungen nordländischer und mittelländischer Völker in Religion, Mythos und Gebräuchen dienen kann.

P. Höfer.

Die Nordgrenze des facettierten Hammers und ihre Bedeutung.

Vor nunmehr zwanzig Jahren regte der Museumsausschuß an, das Verbreitungsgebiet des Schuhleistenkeils und des facettierten, also vielkantigen Hammers festzustellen. Die Forscher wendeten sich zwar nach Klopfleischs Vorgange hauptsächlich den Gefäßen zu, aber gerade diese beiden Formen wurden dabei auch beachtet, und der Schuhleistenkeil mit der Bandverzierung, der vielkantige Hammer mit der Schnurverzierung zusammengestellt.

¹⁾ Die Aufzählung der nördlichen Grenzstationen dieses Typus bei Kossinna (Zeitschr. f. Ethn. 1902, S. 211—212) enthält anstatt der wichtigen Fundstelle von Latdorf die Worte „Burg bei Bernburg“ vermutlich ein Druckfehler für „Burg bei Magdeburg, Latdorf bei Bernburg“. Ich füge als westlichere Fundorte dieses Typus noch hinzu: Der Gläserne Mönch bei Halberstadt (Neue Mitt. des thür.-sächs. Vereins, Bd. IV, H. 4, S. 153) und Sangerhausen (Mitt. d. Vereins f. Gesch. u. A. von Sangerhausen I, 1881, S. 176 und 194); hier fand sich der Typus bei Skeletten. Dagegen saß schon bei Auleben an der Soolquelle in derselben Periode eine anders geardete Bevölkerung.

²⁾ Hub. Schmidt, Trojanische Altertümer S. 172—179 und Zeitschr. f. Ethn. 1905, S. 111.

Beide Formen finden sich in einem beträchtlichen Teile der Provinz zusammen: von Thüringen an bis zum Harz und im Schwabengau zwischen Bode und Wipper (Aschersleben — Bernburg). Als Beispiel dafür ist im vorigen Jahrgang die Fundstelle bei Gatersleben beschrieben; ähnlich zahlreich sind beide Formen von Meisdorf und Welbsleben bekannt; weitere Belege bietet reichlich das Provinzialmuseum. Sein reicher Bestand an vielkantigen Hämmern — über 50 — böte Material genug, eine Entwicklungsgeschichte aufzustellen, sei es von dem abgerundeten Hammer aus oder zu dem abgerundeten Hammer hin; denn der Kanten sind zuweilen so viele — z. B. aus Gerbstedt — daß man sie erst mit der Hand wahrnimmt. Aber es liegen vielleicht landschaftliche Verschiedenheiten, nicht Entwicklungsstufen vor.

Am Harz und an der Bode endet das Verbreitungsgebiet des vielkantigen Hammers; im Harzgau, zwischen Oker und Bode, Harz und dem Bruchgraben zwischen Oker und Bode, ist er nicht heimisch; das kann mit aller möglichen Bestimmtheit ausgesprochen werden.

Aus diesem Gau sind die Hausurnen von Wulferstedt, Schwanebeck, Nienhagen und der Klus, die Gesichturnen von Eilsdorf bekannt; seinen Reichtum an Steinwerkzeugen hob Major Förtsch auf der Anthropologenversammlung von 1900 hervor. Gesammelt wurde hier mit Erfolg von Oberprediger Augustin vor 80 Jahren, in neuerer Zeit sind — so viel bekannt — an 15 Orten Sammlungen entstanden. Auf jeder der Fluren von Schlanstedt, Groß-Quenstedt, Sargstedt, Langenstein, Deersheim und Rhoden mit Osterode sind mehrere hundert Stück gesammelt, auch Klostergröningen, Krottorf, Schwanebeck, Emersleben, Halberstadt, Quedlinburg und andere haben beträchtliche Ausbeute geliefert. Über 3000 Steinwerkzeuge liegen da vor, aber der vielkantige Hammer ist hier nirgends gefunden. In den Sammlungen ist er etwa zwanzigmal vorhanden, auch in seinen Nebenformen, mit beilartiger Schneide oder mit fünfeckigem Umriß, aber von außerhalb! Nur ein Stück ist in Wernigerode aufgenommen, jedoch nach Professor Höfers Zeugnis bei Abtragung des Stadtwalls, also in aufgeschüttetem Boden, und die starke Beschädigung an beiden Enden macht wahrscheinlich, daß er aus einer Sammlung entfernt wurde.

Auch nördlich vom Harzgau, jenseits des Bruchgrabens, ist er augenscheinlich nicht heimisch. Es sind zwar sieben Stück bekannt, die von dort ihre Bezeichnung haben: einer aus Biere (in Quedlinburg), einer in der Sammlung Franke von Dolle bei Burgstall ist aus Aschersleben, der dritte, im Elm gefunden, jetzt in Braunschweig, drei angeblich aus Wanzleben, Bleckendorf, Burg (in Magdeburg), einer aus Magdeburg,

Fr. Wilh.-Garten (in Wernigerode). Dem steht gegenüber, daß ihn Schultze aus dem Kreise Wolmirstedt nicht hatte, daß er in der reichen Sammlung des Allervereins und des Gymnasiums in Neuahaldensleben fehlt, daß die prächtige Sammlung Saul zwar viele Prunkhämmer aus Braunschweig enthält, den vielkantigen Hammer aber nur aus Hoym und Delitzsch. Dem schließt sich im Westen Hildesheim an mit 14 abgerundeten und einer Anzahl vierkantiger, aber keinem vielkantigen Hammer. Gegenüber diesem Befunde kann der Hammer vom Elm, wie schön er auch ist, oder der von Magdeburg nicht als Beweis gelten, daß er dort heimisch wäre.

Es ist ja eigentlich über Erwarten, daß diese schöne und gleichsam zum Mitnehmen lockende Form nicht stärker verschleppt ist und noch eine so scharfe Grenze wie der obere Lauf der jetzt schmalen Bode sich kenntlich macht. Während noch am rechten Bodeufer der vielkantige Hammer gefunden ist (Rodorsdorf), tritt gleich am linken der abgerundete Hammer auf mit fünf Stück in Kloster-Gröningen und Krottorf.

Was ist nun aus diesem Befunde zu schließen? In seinen archäologischen Problemen betont Höfer, daß gerade in der Provinz Sachsen Völkergrenzen für die jüngere Steinzeit festzustellen sein werden. — Ist die Grenze des vielkantigen Hammers eine solche Völkergrenze? Sie war wohl dazu geeignet; denn wie der Harz war damals gewiß auch die Bode schwer zu überschreiten.

Nun sprechen aber wieder andere Formen stark dafür, daß der Harzgau in der Steinzeit mit dem Schwabengau und Halle-Merseburg zusammengehörte und nicht zu dem norddeutschen Gebiet, mit dem er das Fehlen des vielkantigen Hammers gemein hat.

Der Schuhleistenkeil wird hierbei nicht in Betracht kommen; er ist wohl zu den naheliegenden Formen zu rechnen, die leicht erfunden wurden; dafür spricht seine Verbreitung von Portugal bis Siebenbürgen (Jahresschrift 1, S. 38); er tritt wohl überall auf, wo der Hohlmeißel aus Feuerstein fehlt. Anders steht es mit der ähnlich geformten Axt, deren eine Seitenfläche völlig eben geschliffen, die andere aber stark gewölbt ist bis zur Schneide (Jahresschrift 3, Tafel 2). Auf ihre Eigenartigkeit hat wohl zuerst Lindenschmit aufmerksam gemacht; er beschreibt sie vom Hinkelsteiner Gräberfelde und überhaupt vom Rheinland (Archiv f. Anthr. 3, S. 104) und Schötensack bemerkte ihr Fehlen in der Altmark.

Wie der vielkantige Hammer durch das Merseburger Grab gleichsam ausgezeichnet ist, so diese einseitig gewölbte Axt durch das andere berühmte Grab der Provinz im Leubinger Hügel! Von Thüringen

her ist sie bis in den Harzgau verbreitet und gehört hier zu den regelmäßigen Erscheinungen. Darüber hinaus sind zwei bei Neuhaldensleben gefunden, und vier bisher aus der Gegend von Wolfenbüttel und dem Elm bekannt. Das ist dieselbe Linie, die Höfer als Nordgrenze der Bandkeramik aufstellt, jedoch mit Vorbehalt, weil Grabfunde fehlen. Ebenso ist dies vereinzelte Vorkommen der einseitig gewölbten Axt bis zur Aller-Ohre-Linie nur sehr eingeschränkt zu verwenden. Bei der Menge der dort gesammelten Steinsachen ist sie eben ganz schwach vertreten. Schultheiß hatte sie nicht und in der Sammlung Saul ist nur ein Exemplar aus Hoym. Ebenso fehlt sie in Hildesheim. Die beiden in Neuhaldensleben sind überdies verkürzt und einfach keilförmig zugeschliffen, so daß man dort scheint keine Verwendung für die eigentümlich gebogene Schneide gehabt zu haben, obwohl man den Schuhleistenkeil gebrauchte. Man wird höchstens schließen können, daß der mitteldeutsche Volksstamm sich eine kurze Zeit über den Bruchgraben ausgebreitet hat. Wie weit diese Form jenseits der Elbe geht, ist vielleicht in Berlin festzustellen; das Provinzialmuseum hat ein Exemplar aus Kreis Jerichow 2 und eins aus Brandenburg. — Die Annahme Lindenschmits, daß die ebene Seite durch stärkere Benutzung mehr geglättet sei, wird vielleicht dadurch widerlegt, daß ebene Flächen sich leichter schleifen als gewölbte.

Eine Verbindung im Westen des Harzgaues über den Bruchgraben hinweg nach der Asse und dem Elm bekunden auch die beiden Jadeitkeile von Rhoden und Berfel in Dr. Barners Sammlung. Nach Professor Kloos ist das größere — und augenscheinlich auch das nicht untersuchte kleinere — aus demselben Material wie die beiden an der Asse gefundenen, während das in Wülperode gefundene Jadeitbeil mit den braunschweigischen Flachbeilen übereinstimmt.

Das Zeugnis der einseitig gewölbten Axt wird unterstützt durch die ebenfalls einseitig gewölbten flachen Keile oder Schaber (Jahresschrift III, Tafel 2), die Größler reichlich auch in den Wohnstätten bei Tröbsdorf fand; hauptsächlich aber durch die noch auffälligere und rätselhaftere Form, die in der Mitte durchbohrt und hackenförmig geschaffet ist. Unten ist sie daher völlig flach, oben aber gänzlich gewölbt, so daß der Durchschnitt überall ungefähr ein Kreisabschnitt ist, der von der Mitte an zur Schneide hin immer flacher wird. Bei einer Länge von 34 cm und 38 cm (so von Polleben und Holleben im Prov.-Museum) ist sie nur 4 cm breit und am Schaftloch wenig über 3 cm hoch. Da sich nun die obere Fläche vom Schaftloch an ganz allmählich zur Schneide oder zu beiden Schneiden senkt, so sind diese sehr

schwach, ebenso wie die Wände des Bohrloches. Man findet sie denn auch meist zerbrochen. Diese kunstvolle und anscheinend völlig unpraktische Form reicht ebenfalls bis in den Harzgau; darüber hinaus sind nur zwei durchbohrte Schuhleistenkeile bekannt geworden.

Diese Formen werden für die Zugehörigkeit des Harzgaus zu dem südlichen Teile der Provinz entscheidend sein und beweisen, daß seine Nordgrenze die nur vorübergehend überschrittene Grenze des mitteldeutschen Gebiets in der jüngeren Steinzeit war.

Daß nun trotzdem der vielkantige Hammer im Harzgau fehlt, ist wohl am einfachsten so zu erklären, daß man hier den abgerundeten Hammer vorzog, der ja auch im Gebiet des vielkantigen sich findet. Ein hübsches Gegenstück aus jüngst vergangener Zeit läßt sich daneben stellen: im Harzgau bevorzugte man den achteckigen Dreschflegel, jenseits der Bode herrschte der runde, in Thüringen, wie verlautet, der viereckige. Solche landschaftliche Verschiedenheit gab es anscheinend schon in der Steinzeit, ohne daß daraus auf Stammesverschiedenheit zu schließen ist. Denn selbst einzelne Niederlassungen haben eigentümliche Formen. So enthält die Sammlung Francke — jetzt in Halberstadt aufgestellt — drei steinerne Hackmesser (daneben noch zwei kleine, wie für Kinder) mit herausgearbeitetem Griff und breiter Klinge, wie sie noch die Küchenhackmesser haben. Die Form ist sehr handlich und anscheinend sehr wirksam, aber doch in keiner der anderen Ortssammlungen vertreten.

Doch gibt die Verschiedenheit der Ortssammlungen hin und her zu raten auf. Die Sammlungen aus Rhoden am Fallstein zeigen ein auffälliges Überwiegen des Feuersteins. Über 200 Messer, Schaber, Pfeilspitzen, Keile, Meißel aus Feuerstein sind da gefunden und, was besonders auffällt, sieben Dolche, die sonst im Harzgau ganz einzeln vorkommen und an den reichen Fundstellen fehlen.

Ähnlich reich an Feuerstein sind die in Quedlinburg aufgestellten Ortssammlungen von Wieserode und Neuplatendorf im Schwabengau zwischen Meisdorf und Welbsleben gelegen. Andererseits ist wieder im norddeutschen Feuersteingebiet beobachtet, daß an einzelnen Stellen der Feuerstein zurücktritt und die anderen Gesteine überwiegen. Schultheiß bemerkt das von Altenhausen bei Neuwaldensleben und Krause und Schötensack von der Sammlung Prochno-Gardelegen, die jetzt im Völkermuseum ist. Daraus könnte man schließen, daß die norddeutsche Bevölkerung sich bis in den Schwabengau und Harzgau ausgebreitet hatte, wenn auch nicht mit zahlreichen Siedelungen, und dann von der mitteldeutschen Volksschicht für einige Zeit bis zur Alt-

mark zurückgedrängt wurde. Die norddeutsche Bevölkerung kann aber auch, als sie in der Bronzezeit nach Süden vordrang, noch zahlreiche Feuersteingeräte mitgebracht haben.¹⁾ Es ergibt sich aus den Steinsachen danach etwa dasselbe, was Höfer aus der Verbreitung der Gefäße entnimmt. — Von Rhoden abgesehen, zeigen die reichen Fundstätten im Harzgau aus Feuerstein nur Messer, Pfeilspitzen und einige Keile.

Die besprochenen Hämmer und einseitig gewölbten Äxte sind bis in die Bronzezeit gebraucht worden, wie das Leubinger Grab zeigt, daß sie aber aus der Steinzeit stammen, ist nicht zu bezweifeln, da sie mit allen anderen Formen der Steinzeit regelmäßig zusammen gefunden sind. Das höchste Alter hat vielleicht der abgerundete Hammer. In Blankenburg und Halberstadt, auch in Hildesheim, befindet sich je ein Exemplar von noch unvollkommener Form, wobei das Schaftloch beiderseits weit ausgerieben ist; sie scheinen aus den Anfängen der Bohrkunst zu stammen. Die weit zahlreicheren vielkantigen Hämmer und einseitig gewölbten Äxte waren bisher immer ausgezeichnet schön gebohrt. Danach kann man sagen, daß im Harzgau die alte Hammerform beibehalten ist. Es ist aber zu bemerken, daß der abgerundete Hammer doch nicht zu den regelmäßigen Fundstücken gehört. In Deersheim, Langenstein, Sargstedt mit zusammen über 1500 Stein geräten ist er nicht gefunden. — Auch der vierkantige Hammer ist nicht häufig; zuweilen ist er mit erhabenen Leisten verziert, wie sie in der Bronzezeit üblich sind; oder mit erhabenem Wulst am Bahnende. Wenn die Erweiterung fehlt, ist das Schaftloch meist oval. Ob diese Formen hier aus der Steinzeit stammen, ist bisher nicht nachweisbar. Ein schöner Hammer mit ovalem Loch und dreifachem Wulst (Germann-Sargstedt) lag mit einem Feuersteinkeil in einer einzeln stehenden Urne, die zerbrochen wurde.

Der Erwähnung wert wird sein, daß nach dem Zeugnis des Lehrers Mäntz, welcher in Deersheim sorgfältig sammelt, in Stötterlingen im

¹⁾ Geschliffene Steinbeile und geschlagene Feuersteine sind ja noch über 1000 Jahre später — um 500 n. Chr. — in die Grabstätten gelegt! Da sie bei den alemannischen Gräbern zu Oberflacht in überdachten Truhen oder Totenbäumen lagen, ist zweifellos, daß sie ebenso wie die vielen hölzernen Geräte und die Waffen den Toten mitgegeben wurden. Leider ist nur der kleinste Steinkeil abgebildet (Württemb. Altert.-V. 3. Heft, 1847). — Die Truhe des Toten, der neben dem Eisenschwert eine Fiedel im Arme hielt und so an Volker im Nibelungenlied erinnert, ist bei der Abbildung in „Weltall und Menschheit“ mit einer anderen verwechselt und verändert.

Harzgau dieselbe geschmackvoll geschnitzte „Klemme“ mit einem spitzen Steinkeil gefunden ist, die von Stedten in Halle, von Querfurt in Mainz aufbewahrt wird und auf der vorgeschichtlichen Tafel so wie Jahresschrift 1 abgebildet ist. Auch das ist ein Wahrzeichen mehr für die Zugehörigkeit des Harzgaues zu dem südlichen Teil der Provinz.

Auch im Harzgau drängt sich die Wahrnehmung auf, daß in der Steinzeit der Wald nicht ausgedehnter war als jetzt; mehrere Niederlassungen liegen am Rande der jetzigen Bergwälder. Die Ortsnamen Rhoden und Osterode erzählen dazu, daß der Wald sich danach über steinzeitliche Niederlassungen ausgebreitet hat und erst in geschichtlicher Zeit gerodet wurde. Auch anderwärts bezeugen die Hünengräber, die jetzt wie bei Neuhaldensleben im Walde liegen, daß zur Zeit ihrer Errichtung diese Hügel unbewaldet waren. Wenn die römischen Schilderungen der deutschen Wälder zutrafen, so war seit der Steinzeit eine große Veränderung eingetreten. So muß es ja auch sein, wenn anders richtig ist, daß es in der Eiszeit keinen Wald in Deutschland gab. Die Funde geschliffener Steinwerkzeuge aus der Mitte des Harzes, wie im Forst von Stiege, sind bisher zu wenig zahlreich, als daß sich daraus Schlüsse ziehen ließen; es kann höchstens die Frage angeregt werden, ob damals auch der Harz noch nicht sollte bewaldet gewesen sein. In dem Grade, wie sich erweisen würde, daß in der jüngeren Steinzeit wenig Wald vorhanden war, würde diese bei den gegenwärtigen Voraussetzungen näher an die Eiszeit heranrücken.

Es dürfte noch zu erwähnen sein, daß die einseitig gewölbte Axt nach gütiger Mitteilung Professor Schumachers am Hinkelstein andere Verhältnisse hat: die Breite ist im Verhältnis zur Länge etwa doppelt so groß wie hier; bei gleicher Breite sind die Äxte hier doppelt so lang wie dort. Die Form ist daher viel eleganter und eigenartiger wie dort. Nur ausnahmsweise ist hier — in Deersheim und Osterode — ein ähnliches Stück wie dort gefunden. Nach Sanitätsrat Köhl fehlt die hackenartige Form der einseitig gewölbten Axt am Hinkelstein.

Bärthold.